

welchen Vorbildern er folgen wollte. Gewiß konnte er manches oder sogar vieles aus den unterschiedlichen Literaturstufen miteinander kombinieren; Vergilverse vertrugen sich mit Bibelsprüchen; aber in anderen Punkten stand Form gegen Form, Konstruktion gegen Konstruktion, so daß sich die Frage stellte, was richtig bzw. was angemessen war. Vor allem war es auch eine Frage des Geschmacks, wie weit man den wilden Neuerungen des Vulgärlateins und des frühen Mittelalters Raum geben und welcher antiken Literaturrichtung man sich anschließen sollte.

Vor den Prosaautoren des 10. Jahrhunderts, die über den einfachsten Annalenstil oder das bescheidene Niveau eines Mirakelberichts hinausstreben, lagen mehrere Möglichkeiten. Nur die wenigsten von ihnen sind Klassizisten gewesen und haben sich, wie es später mit noch größerem Erfolg die Humanisten taten, die römischen Klassiker, etwa Cicero, Caesar, Livius oder Sueton, zur Richtschnur genommen; zu diesen Ausnahmen gehörten Einhard und Gerbert, Lampert von Hersfeld und Meinhard von Bamberg. Gewissermaßen am entgegengesetzten Ende der Skala standen die Manieristen¹⁵⁶. Auch sie knüpften an eine antike Tradition an, die uns in Literaten wie Sidonius Apollinaris und Ennodius von Pavia entgegentritt. Diese Tradition hat freilich ein vergleichsweise dünnes Rinnsal gebildet, ihre Auswirkung und Weiterbildung sind nicht leicht zu fassen. Die mittelalterlichen Vertreter der Richtung spreizten sich mit absonderlichen Wörtern, gezierten Redeweisen und komplizierten Konstruktionen. Wir denken da vor allem an Rather von Verona, aber auch den Bischof Deroldus von Amiens, von dem neuerdings ein Brief aufgetaucht ist¹⁵⁷, kann man dazurechnen. Die große Mehrheit der Schriftsteller des 10. und des 11. Jahrhunderts hielt sich von den Extremen fern und suchte eine Position dazwischen. Sie gingen im allgemeinen wohl von dem mittleren Grund des leicht verständlichen, traditonellen Kirchenlateins aus, in dem vieles erlaubt war, was nicht die Billigung der antiken Grammatiker gefunden hätte. Sie griffen daneben auch wieder stärker auf Klassisches zurück,

156) AUERBACHs Manierismusbegriff ist m. E. zu weit gefaßt (Literatursprache und Publikum [wie Anm. 155] bes. S. 99–133). Er ist anscheinend an der römischen Hochklassik orientiert, doch dem Mittelalter kaum angemessen, wenn darunter auch solche Texte wie Ruotgers *Vita Brunonis* und die *Vita Mathildis* posterior fallen sollen. Wollte man dieser Einschätzung folgen, besäße man für den größten Teil der anspruchsvolleren Literatur des 10. und des 11. Jahrhunderts keine aussagekräftigen Unterscheidungskriterien mehr.

157) Siehe unten S. 526 ff.